

Constantin Rauer

Kleine Kulturgeschichte des Menschenbildes. Ein Essay

2011

<https://doi.org/10.25969/mediarep/16572>

Veröffentlichungsversion / published version
Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Rauer, Constantin: Kleine Kulturgeschichte des Menschenbildes. Ein Essay. In: *IMAGE. Zeitschrift für interdisziplinäre Bildwissenschaft*. Heft 14, Jg. 7 (2011), Nr. 2, S. 19–27. DOI: <https://doi.org/10.25969/mediarep/16572>.

Erstmalig hier erschienen / Initial publication here:

<http://www.gib.uni-tuebingen.de/image/ausgaben-3?function=fnArticle&showArticle=200>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under a Deposit License (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual, and limited right for using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute, or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the conditions of use stated above.

Constantin Rauer

Kleine Kulturgeschichte des Menschenbildes. Ein Essay¹

Abstract

This essay delineates the 40 000 year-old history of the human image, as reflected through philosophical anthropology. It begins with the earliest depictions of women and men (›Swabian Venus‹ and ›Lion Man‹), and ends with today's icons: Madonna, Michael Jackson, Schwarzenegger. History demonstrates that images which humans made of their own kind used to be images of masks: during the Stone Age, we find masked shamans; in ancient civilizations, there are masked Gods and idols; in the Middle Ages, masked saints and icons. In the modern era, finally, man himself becomes an icon, and hence, is masked. The unveiling of the human image in modernity appears ambiguous, as the scientific human image turns anthropology into entropology: the flood of human images is accompanied by the loss of a cohesive idea of man. By an irony of fate, it is precisely biology and *life sciences*, which carry the destruction of the human image to the extreme. Now that the natural sciences have failed to depict man adequately, as did religion, we face the question anew: which human image do we want, and how can we reframe it.

Über die Reflexion der philosophischen Anthropologie zeichnet dieser Essay die nahezu 40 000-jährige Geschichte des Menschenbildes nach. Die Geschichte beginnt mit den ältesten Menschendarstellungen der Menschheit, der sogenannten ›Schwäbischen Venus‹ und dem sogenannten ›Löwenmen-

¹ Die Recherche für diesen Beitrag wurde von der Gerda Henkel Stiftung gefördert.

schen, und endet mit den Ikonen von heute, heißen sie nun Madonna, Michael Jackson oder Schwarzenegger. Die Geschichte zeigt, dass die Bilder, die sich die Menschen vom Menschen machten, stets Maskenbilder waren: In der Steinzeit finden wir maskierte Schamanen, in den antiken Hochkulturen verschleierte Götzen und Götter, im Mittelalter idolatrierte Heilige und in der Neuzeit und Moderne wird der Mensch selbst zur Ikone. Der moderne Entschleierungsprozess des Menschenbildes erweist sich indes als zwiespältig, indem das naturwissenschaftliche Menschenbild die Anthropologie in eine Entropologie verwandelt: Im Flutlicht der Menschenbilder geht gerade das eine verloren, nämlich das, was man sich vorzustellen hat unter einem Menschen. Durch eine Ironie des Schicksals sind es heute ausgerechnet die Biowissenschaften bzw. *life sciences*, die die Zerstörung des Menschenbildes auf die Spitze treiben. Nachdem nun die Naturwissenschaften in Bezug auf den Menschen ebenso versagt haben wie einst die Religionen, stellt sich erneut die Frage: Welchen Menschen wollen wir und wie lässt sich das Bild vom Menschen neu bestimmen?

Ein Wellensittich, der sich im Spiegel sieht, erkennt sich darin nicht und meint also, einen Artgenossen vor sich zu sehen. Abgesehen vom Menschen sind nur Menschenaffen, Waale und Krähen in der Lage, sich selbst im Spiegel zu erkennen. Dies bedeutet allerdings nicht, jene würden *Bilder sehen*; denn zeigt man ihnen unmittelbar nach ihrem Stehen vor dem Spiegel Fotos oder Videoaufzeichnungen ihres soeben noch erkannten Selbst, so sehen sie auf den Bildern: Gar nichts! Alleine der Mensch ist befähigt, Bilder zu fixieren, herzustellen und zu erkennen, und es ist dieses auch die einzige Eigenschaft, die ihn grundsätzlich von allen anderen Tieren unterscheidet. Damit bildet das Bild – und nach und mit diesem alle anderen symbolischen Formen – die *differentia specifica* des Menschen. *Menschen* sind Bilder machende Tiere; die Frage ist alleine *welches Bild* sich die Menschen vom Menschen machen.

Durch seinen doppelten Genitiv ist das *Bild des Menschen* zwangsläufig in sich gespalten. Denn es sind Menschen, die sich Bilder vom Menschen machen: Subjekte (Menschen), die mit einem Prädikat (einer Vorstellung vom Menschen) einen Gegenstand (den Menschen) betrachten. Kommt eine räumliche oder zeitliche Differenz hinzu, so multipliziert sich die Brechung des Bildes vom Menschen. Ein Ureinwohner hat ein anderes Selbst- und Menschenbild als der ihn betrachtende Ethnologe, woraus sich logischerweise eine Vielzahl von Menschenbildern ergibt: das Bild des Ethnologen von der Menschheit, von sich selbst sowie vom Ureinwohner, das gleiche *vice versa* und ferner sämtliche Kombinationen: das Bild vom Bild, das der jeweils andere sich von einem selbst macht etc. Da wir nun nicht *einen* Ethnologen und *einen* Ureinwohner, sondern viele Völker auf beiden Seiten haben, ergeben sich hieraus ganze Museen von Menschenbildern. Noch vielschichtiger ist das Menschenbild in der Zeit. So geht unser heutiges Menschenbild zweifellos auf die Renaissance zurück, welche sich ihrerseits auf ein vermeintliches antikes Menschenbild berief, das sie jedoch auf die Antike nur zurückprojizierte.

Überdies mischen sich in das *Selbstbild des Menschen* Eitelkeiten: So mag *subjektiv* der Renaissance-Mensch ein humanistisches Menschenbild propagiert haben, *objektiv* war diese Epoche eine der brutalsten und inhumansten, die die Geschichte gesehen hat. Verblümt ist also das *Bild vom Menschen* (gespalten zwischen Narzisse und Narziss) – bei Caravaggio eine Spannung und bei Botticelli nur Kitsch.

Somit ist das Menschenbild zunächst einmal *subjektiv* und variiert dementsprechend mit dem jeweils betrachtenden Subjekt – je nach Berufsgruppen, Weltanschauungen und Zeiten. Die Paläoanthropologen werden den Menschen begreifen als *Homo peregrinus* (als wandernden Menschen) oder als *Homo domesticus* (als häuslichen Menschen), als *Homo habilis* (als befähigten Menschen), als *Homo erectus* (als aufrecht gehenden Menschen) oder als *Homo sapiens* (d. i. als einen weisen Menschen). Die Theologen indes postulieren den Menschen als *Homo credens* (als gläubigen Menschen) oder als *Homo divinus* (als gottgläubigen Menschen), während die Philosophen ihn als *Homo logicus* (als logisch denkenden Menschen), als *Homo symbolicus* (als symbolfähigen Menschen) oder als *Homo morabile* (als zur Moralität befähigten Menschen) begreifen. Die Soziologen wiederum erblicken im Menschen den *Homo socialis* (einen in Gesellschaft lebenden Menschen), welcher allerdings den *Homo sacer* (den heiligen Menschen, d. i. den zu opfernden Menschen) sowie den *Homo necans* (den tötenden Menschen) nicht ausschließt. Unbefangener sehen die Kulturwissenschaftler im Menschen einen *Homo videns* (den sehenden Menschen), einen *Homo narans* (den erzählenden Menschen), oder *Homo ludens* (den spielenden Menschen), während umgekehrt die Ökonomen im Menschen den *Homo laborans* (den arbeitenden Menschen) oder den *Homo oeconomicus* (den wirtschaftenden Menschen) erblicken. Die Politologen wiederum zeichnen den Menschen als *Homo politicus* (als Gemeinschafts-Mensch), die Psychologen sehen in ihm den *Homo psychologicus* (den Seelen-Menschen) und die Biologen den *Homo genus* (den Gen-Menschen). Schließlich gibt es noch die anthropologischen Generalisten, die das Menschenbild aus der Summe seiner Teile zusammensetzen möchten, was sie zum *Homo universalis* (zum allumfassenden Menschen) bringt, welcher freilich seine eigenen Möglichkeiten überschreitet und weiter führt zum *Homo futura* (dem zukunftssträchtigen Menschen).

Zu jedem dieser Menschenbegriffe gibt es nun ein Buch oder mehrere Bücher oder ganze Bibliotheken voll mit Büchern, und alle, oder die meisten von ihnen, machen sich das Homo-Bild strittig. Das Menschenbild variiert jedoch nicht nur mit der Berufsgruppe oder der weltanschaulichen oder fachlichen Ausrichtung der jeweils Zeichnenden, sondern auch mit den Zeiten und Epochen. So wird man in Kriegszeiten eher vom *Homo bellum* und in Friedenszeiten von *Homo pacis* sprechen. Das Altertum sah im Menschen ein *animal rationale*, das Mittelalter einen *Homo credens*, das industrielle Zeitalter einen *Homo faber* (also den Werkzeug produzierenden Menschen) und das postindustrielle Zeitalter einen *Homo genus* (das ist: den genetisch herstellbaren Menschen). Diese Variationen zum Thema Mensch machen deut-

lich, dass die Menschenbilder vornehmlich projektiver Natur sind: In den meisten Fällen verraten sie uns mehr über den Zeichnenden (Menschen) als über den Gezeichneten (den Erkenntnisgegenstand Mensch). Da jedoch die Zeichnenden selbst auch ein Bestandteil des Gezeichneten (weil eben Menschen) sind, geben ihre Projektionen des Menschenbildes auch ein Zeugnis davon ab, was sich Menschen unter Menschen vorstellen, womit sie freilich selbst wiederum zum Gegenstand menschlicher Selbsterkenntnis werden – ein *circulus viciosus*.

Das Menschenbild erhält eine zusätzliche Doppeldeutigkeit, insofern die Bilder vom Menschen nicht nur deskriptive *Abbilder*, sondern immer zugleich auch normative *Vorbilder* sind. Menschenbilder sind eben nicht nur *beschreibend*, sondern auch *zuschreibend* und *vorschreibend*. Das Bild, das der Mensch vom Menschen zeichnet, ist somit immer intentional. Zeichne ich ein Rousseausches Menschenbild als *homo homini bonus* oder ein Hobbesches Menschenbild als *homo homini lupus*, so steckt, wie Nietzsche gergewöhnt hätte, immer auch eine Intention dahinter: Man malt den Menschen (deskriptiv) gerne so, wie man ihn (normativ) gerne hätte. Da indes ferner der Mensch, wie Kant ihn sah, ein Wesen ist, welches sich seine Zwecke selbst setzen und dementsprechend handeln kann, da also der Mensch – kurz gesagt – ein freies Wesen ist, kann er in sich sehen und aus sich machen, was er will. Sieht man aber im Menschen – *ecce homo* – die Summe dessen, was er aus sich gemacht hat, oder – im Sinne des *Übermenschen* – das, was er noch aus sich machen könnte, so begibt sich das Menschenbild in eine Aporie: Denn freilich kann sich der Mensch für ein idealistisches oder materialistisches, religiöses oder säkulares, menschliches oder unmenschliches Menschenbild entscheiden. Derartige Entscheidungen setzen jedoch ein a priori bereits vorhandenes Menschenbild voraus, woraus wiederum erhellt, dass das Bild vom Menschen die Summe der Menschenbilder transzendiert. Daher ist auch – um nochmals mit Kant zu sprechen – der *Homo noumenon* (der Mensch, so wie er sein soll) dem *Homo phaenomenon* (dem Menschen, so wie er tatsächlich ist) nicht zu entnehmen – insofern nämlich das Menschenbild eben mehr und etwas anderes ist als *der Mensch* oder *die Menschen*.

Da unser heutiges Menschenbild auf Menschenbildern der Vergangenheit beruht oder aber sich von diesen abgrenzt, da also eine *Geschichte des Menschenbildes* die Geschichte des Menschen durchzieht, sei diese hier kurz skizziert. Wir haben seit etwa 7 Millionen Jahren *Hominiden*; Affenmenschen, die sich im aufrechten Gang üben. Seit etwa 2 Millionen Jahren sprechen wir von der Gattung *Homo*. Wir machen uns ein Bild von *Homo erectus*: Seit etwa 1,8 Millionen Jahren ist er der erste vollständig aufrecht gehende *Homo*, er gebraucht Steinwerkzeuge, verfügt über das Feuer, geht zur Jagd und bevölkert ab etwa 1,6 Millionen Jahren den gesamten Planeten, mit Ausnahme des amerikanischen Kontinents. Das Bild aber, das wir uns von *Homo erectus* machen, ist *unser Bild*: so wie wir uns Bilder vom Universum, von Tieren und Pflanzen sowie von allen anderen Dingen machen. Denn *Homo erectus* war stumm, hatte offenbar kein Bild von sich oder von anderen Din-

gen, zumindest hat er uns keine Bilder hinterlassen. Somit unterscheidet er sich noch nicht wesentlich von Schimpansen und Krähen und kann streng genommen auch noch nicht als *Mensch* bezeichnet werden – zumindest nicht, wenn man den *Menschen* als *Homo pictor* oder *Homo symbolicum* begreift.

Der erste Mensch, der Bilder macht, ist *Homo sapiens*, und er macht Bilder auch nicht von Beginn seines Auftretens an (etwa ab -200 000), sondern erst relativ spät, nämlich erst nach seiner Ankunft in Europa (-40 000). Mit dem nachfolgenden Jungpaläolithikum, der jüngeren Altsteinzeit (-40 000 bis -12000), vollzieht sich gattungsgeschichtlich der *iconic turn* des Homo und mit diesem seine eigentliche Menschwerdung. Zu jener Zeit entfaltet sich, wie aus einem Guss, die gesamte Welt der Bilder: zweidimensionale und dreidimensionale, figurative und abstrakte, statische und bewegte – es war von vornherein alles da. Mit der *Eiszeitkunst* unterscheidet sich *Homo pictor sapiens* grundlegend von seinen Vorgängern: Durch seine Bilder können wir uns heute ein Bild machen von den Vorstellungen, die er von sich und den Dingen hatte. Dass er Jenseitsvorstellungen und Religion besaß, Kulte und Rituale pflegte, wie er jagte und lebte und welche Ängste ihn plagten, all dies teilen uns seine Bilder mit. Und mit diesen beginnt die *Historie der Menschheit*; jene Geschichte nämlich, die der Mensch von sich selbst und über sich selbst erzählt und bis heute weitererzählt: der lange Film des Bildes vom Menschen.

Die ältesten Menschendarstellungen der Menschheit stammen aus einem Gebiet, das sich heute in Deutschland befindet – genauer: aus zwei Eiszeithöhlen in zwei Seitentälern der oberen Donau, dem *Lonetal* sowie dem *Achtal* auf der Schwäbischen Alb, ganz in der Nähe von Ulm. Sie entstammen der ältesten Kultur der Menschheit, dem *Aurignacien*, und sind zwischen 35 000 und 40 000 Jahre alt. Es handelt sich um zwei Statuetten aus Mammutelfenbein; eine 30 cm hohe *männliche Figur*, den so genannten *Löwenmenschen* aus der Höhle *Hohlenstein* im Lonetal (1939 gefunden, 1969 entdeckt und rekonstruiert, 1988 richtig rekonstruiert), sowie um eine 6 cm hohe *weibliche Figur*, die so genannte *Schwäbische Venus* aus der Höhle *Hohle Fels* im Achtal (welche im September 2008 gefunden und nach ihrer Publikation im Mai 2009 in *Nature* zur Weltsensation wurde). Beide Figuren weisen eine Eigentümlichkeit auf: Sie haben kein Gesicht! Die *Schwäbische Venus* hat überhaupt keinen Kopf, und der *Löwenmensch* hat anstelle des Menschenkopfes einen *Löwenkopf*.

Damit sind *Adam und Eva des Menschenbilds* paradigmatisch für die gesamte Ikonographie der Menschendarstellungen des Jungpaläolithikums; vorbildlich also für die ersten 25000 Jahre Repräsentationsgeschichte. Die *Menschendarstellungen* zeichnen uns alle das gleiche Bild: Es fehlt das menschliche Antlitz! Frauen und Männer werden getrennt dargestellt und mit unterschiedlicher Ikonographie. Bei den gezeichneten tanzenden Frauengruppen fehlen Hals und Kopf ganz, und auch die meisten Statuetten bestehen nur aus einem Torso. Andere Frauenköpfe werden durch einen Ball abstrahiert oder durch einen stilisierten verlängerten Hals. Wo es Köpfe gibt, da ist das Gesicht verschleiert: durch eine Haartracht, die das gesamte Antlitz verdeckt,

durch Helme oder Masken. In ganz seltenen Fällen kommt scheinbar ein Gesicht zum Vorschein; doch bei näherem Hinsehen handelt es sich auch dabei um Masken. Ebenso gesichtslos sind die Männer. Jäger und Krieger werden meist ganz ohne Oberkörper und, wenn sie sterben, mit einem Vogelkopf gezeichnet. In späteren Zeiten (ab -10 000), in der so genannten *Rock art* (der *Felskunst*, die sich mit einer erstaunlich ähnlichen Ikonographie über den gesamten Globus zieht), finden wir auch bei Jägern und Kriegern die *Ballköpfigen* wieder. Überdies gibt es bei den Männern einen Typus, der bei den Frauen fehlt: die so genannten *Dämonen; Mischwesen*, die einen Menschenkörper und einen Tierkopf haben. Die Tierköpfe variieren (Löwe, Vogel, Mammut, Steinbock, Hirsch, Bison, Stier), sind meistens gehörnt und werden gelegentlich auch *Teufelchen* genannt. In den Tierköpfen sieht man Masken, die *Tierköpfigen* werden als *Magier* oder *Schamanen* interpretiert. Nur in äußerst seltenen Fällen wird dieses jungpaläolithische Verbot der Gesichtsdarstellung durchbrochen, dann jedoch sogleich zensiert: so bei den etwa 80 Gesichtern auf den Platten von *La Marche*, die bis zur völligen Unkenntlichkeit überkritzelt wurden.

Ohne auf dieses Tabu hier näher einzugehen, sei Folgendes bemerkt. Der Mensch des Jungpaläolithikums ist der erste *Homo*, welcher weiß, dass er kein Tier mehr ist (dies belegen auch die Affendarstellungen von *Les Combarelles*). Er weiß, dass er sich in erster Linie durch sein Bewusstsein, seinen Kopf und seine Gesichtsausdrücke von den Tieren unterscheidet. Und trotzdem will er gerade *sich selbst* nicht sehen: tabu ist das direkte Spiegelbild, das Portrait oder Selbstportrait sowie das Aug' in Aug' von Mensch zu Mensch. Anstelle dessen werden die menschlichen Eigenschaften wie in einer Fabel auf die Tiere projiziert. So gibt es ein – nahezu menschliches – von Angesicht zu Angesicht zwar zwischen Tier und Tier sowie auch zwischen Mischwesen und Tier, niemals jedoch zwischen Mensch und Mensch.

Was wir hier vorfinden, ist das älteste und bedeutendste *Tabu* in der Geschichte der Menschendarstellung, und es hat sich, weit über die Steinzeit hinaus, erstaunlich hartnäckig in gewissen Bereichen bis heute gehalten. Die *Theriokephalen*, also die *Tierköpfigen*, sind uns noch von der Micky Mouse, die *Ballköpfigen* aus der klassischen Moderne und dem Surrealismus, die Gesamtgesichtsverschleierung der Frau aus gewissen Teilen des Islam bekannt. Man denke ferner an die Vermummung durch *Maskierung* bei Militär, Polizei, Henkern, Gefangenen, Hinzurichtenden, bei Räubern und Demonstranten, beim Karneval und anderen Festen, im Theater und in der Oper sowie bei öffentlicher Sexualität. Maskiert zeigen sich die Menschen also auch heute noch jedes Mal dort, wo es um die Verschleierung von *Identität* bzw. um die Herstellung von *Anonymität* geht.

Menschliche Gesichter treten erstmals mit dem Neolithikum (-10 000 bis -5 500) in Erscheinung und verbreiten sich mit den antiken Hochkulturen (-3000 bis 500). Diese menschlichen Gesichter sind indes keine Gesichter von Menschen, sondern gehören zunächst zur Umkehrfigur der *Dämonen*, zu den so genannten *Monstern* (Figuren mit einem Tierkörper und einem Menschen- gesicht). Die *Dämonen* sind nicht verschwunden (siehe die ägyptischen Götter *Horus* und *Seth* oder die *Kynokephalen*, die berühmten *Hundsköpfigen*, die von der Felskunst der Sahara bis ins Mittelalter ziehen), sie werden jedoch von den *Monstern* (siehe die *Sphinx* oder den *Zentaurus*) mehr und mehr verdrängt. Bereits mit dieser Umkehrung verselbstständigt sich die Darstellungskultur des Menschen und gerät damit auch in eine Selbstvergessenheit: Schon zu Sophokles' Zeiten wissen die Griechen nicht mehr, woher diese *Monster* stammen und was sie bedeuten sollen. Der Mensch erhält nun zwar einen Spiegel, steht diesem jedoch fremd gegenüber. Als Ödipus vor der Sphinx stand, wusste er nur, das Unglück der Stadt Theben kommt von diesem Ungeheuer, und als er ihre Frage (Was das sei, *was morgens auf vier, mittags auf zwei und abends auf drei Beinen laufe*) scheinbar richtig (mit: *der Mensch*) beantwortete, hatte er ihr Rätsel doch nur zur Hälfte gelöst (denn die Pest kam wieder). Auch die anderen menschlichen Gesichter der Antike sind keine Gesichter von Menschen, sondern – wie im Falle der Pharaonen – das Antlitz der Götter. Die ersten Menschenbilder, die ein Gesicht zeigen, waren arbeitende Sklaven; doch diese befanden sich in Pharaonen-Gräbern und waren somit für *Sterbliche* nicht sichtbar. Das christliche Mittelalter (500 bis 1400) stellte diese Praxis zwar auf den Kopf, indem nun der Gott menschlich und damit das *Menschenportrait* möglich wird; es bleibt jedoch auch hier beim Tabu, insofern die *Ikonen* nicht nach dem *Heiligen*, den sie darstellen, sondern nach *göttlichem Bild* geformt sind. Halten wir fest, dass während der ersten 35000 Jahre Repräsentationsgeschichte das menschliche Selbstbild strikt vom Menschen unterschieden war. Wir können auch mutmaßen, warum: Bis dahin war das *Bild vom Menschen* in erster Linie *Vorbild* (ein Tiermensch, ein Gott oder ein Heiliger) und konnte und durfte gerade darum nicht menschlich sein. Grundlegend ändert sich dies mit der Renaissance. Es ereignet sich nun eine gewaltige Verschiebung: vom betrachtenden Menschen zum betrachteten, vom theozentrischen zum anthropozentrischen, vom metaphysischen zum naturwissenschaftlichen sowie vor allem vom geistigen zum körperlichen. Als Paradigma für die gesamte nachfolgende Neuzeit und Moderne gilt *Der vitruvianische Mensch* (1492) von Leonardo da Vinci. Er zeichnet das Menschenbild als Quadratur des Kreises (*homo ad quadratum* in *homo ad circulum*) und stellt somit das *Individuum* in die Proportionen kosmischer Harmonie. Alleine, durch den Spiegel der *Doctrina humanae naturae* erfährt das *humanistische Menschenbild* sehr schnell eine Serie von narzisstischen Kränkungen. Die kopernikanische Wende rückt das Menschenbild vom Zentrum in die Peripherie, der Materialismus der Aufklärung zeichnet – mit Helvetius zu sprechen – das Bild von einem *Homme machine*, und nach Darwins Evolutionstheorie lässt sich ein Unterschied zwischen Mensch und

Plankton kaum noch feststellen. Es ist dies eine bemerkenswerte Entwicklung: Just dort, wo das Menschenbild scheinbar zu sich gekommen ist (in seinem naturwissenschaftlichen Spiegel), erfährt es seine größte Erniedrigung ... und Selbstaflösung.

Wir finden heute bei *Google* 52300 000 Einträge in 0,37 Sekunden zum deutschen Wort *Mensch*; ein Mensch bräuchte 234 Jahre, wenn er mit je 3 Minuten pro Link allein die deutschen Einträge zum *Menschen* der Reihe nach anklicken wollte. Zu Recht hat daher Claude Lévi-Strauss bereits im *Humanismusstreit* vorgeschlagen, man solle doch besser von *Entropologie* als von *Anthropologie* sprechen. Tatsächlich beobachten wir heute, wie das Bild vom Menschen sich in seine einzelnen Pixel und damit in Nichts auflöst: In einem von der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften initiierten *Humanprojekt* zum Thema *Was ist der Mensch?* (2008) meint eine Vielzahl von 80 führenden deutschen Wissenschaftlern, Politikern und Philosophen, heute sei diese Frage *nicht mehr* beantwortbar; die meisten anderen zeichnen ein *reduktionistisches Menschenbild* – im Stil: *Der Mensch unterscheidet sich von nicht-menschlichen Primaten ... durch das Broca-Hirnareal*.

Diogenes bereits lief, wie man weiß, am helllichten Tag mit einer brennenden Laterne über *den Marktplatz* und antwortete einem jeden, der ihn fragte, was er denn da mache: *Er suche den Menschen!* Da nun aber heute sämtliche Lebensbereiche (Wissenschaft, Meinung, Politik sowie vor allem auch das Menschenbild selbst) auf dem Markplatz gelandet und vom *Homo oeconomicus* ergriffen worden sind, ist es schwer geworden, sich noch *ein Bild* vom Menschen zu machen. Es ist dunkel geworden um den Menschen – im Flutlicht seiner Bilder.

Die heutige Verbildlichung des Menschen beruht nicht mehr im realen Bild eines maskierten Menschen und auch nicht mehr im maskierten Bild eines realen Menschen, sondern: *Der Mensch selbst ist Bild* – innerlich wie äußerlich, bis in die letzten Pixel seiner Gene. Das *Ultraschallbild* entscheidet über Sein oder Nicht-Sein des neuen Lebens, das *Hirnstrombild* über den Tod, und der *Videofilm* über die Biographie dazwischen. Den *Ersten Menschen auf dem Mond* (1969) kennen wir zwar nur vom Bild, doch wäre dieses ohne *Computeranimation* nicht konzipierbar, simulierbar und realisierbar gewesen. Heute wird das gesamte Leben am *Bildschirm* entworfen: das Auto, das Navigationssystem ebenso wie der dazugehörige Fahrer. Der Mensch muss nicht mehr *ins Netz gehen*, er trägt die gesamte *Online-Welt* in und mit sich herum. Er *sieht* unentwegt Bilder und *macht* unentwegt Bilder; das ganze Leben ist ein einziger Film, virtuell und doch real. Jedermann ist Regisseur und jede Frau Schauspielerin (wie auch im Rollentausch); der Mensch ist längst selbst zum Filmprodukt geworden: sichtbar und schön, fit und sexy, mit strahlend weißen Zähnen! Denn da Bilder nun mal optisch sind, so ist der *Körpermensch* das ideale Bild und der *Leistungssportler* der Prototyp des idealen Menschen. In seinem Gefolge stehen auf Platz 2 *Lara Croft* und *Iron Man*, auf Platz 3 *Michael Jackson* (♀) und *Madonna* (♂), gefolgt von *Silikonfrauen* und *Anabolikamännern* in Scharen. Körper sieht man auf den Bildern,

und die Bilder in den Körpern; geformt sind sie und tätowiert, um mit dem *Körperzeichen* Bild zu sein. So wird die Realität des Menschen geschaffen ... nach seinem Bilde.

Am Menschenbild der Zukunft arbeiten bereits die *Lebens-* oder *Bio-*wissenschaften, neudeutsch: *Life sciences*. *Hirnforschung* und *Humangenetik* sind emsig und mausig mit der Entschlüsselung *des Codes* beschäftigt! Genaueres weiß man zwar noch nicht, aber an der Börse steht der *neue Mensch* bereits hoch im Kurs, denn vielversprechend scheint die Rendite der neuen *Menschenpatente*. Gemunkelt wird von einem völlig neuen Typus Bild, von einem Bild vom Bild; vom Bild als *exakte genetische Kopie*, kurz *Klon*. Das neue Bild, heißt es, biete unbegrenzte Möglichkeiten: Man könnte aus Schafen Menschen und aus Menschen Schafe machen, aus *einem* Menschen Serien oder aus *vielen Serien* einen. Man könnte den Menschen in seine Teile zerlegen, Ersatzteillager anfertigen, und ganz neu zusammensetzen, ohne Krankheit und ohne Tod. Der Neandertaler würde wieder auferstehen; man selbst könnte sich so lange immer wieder von neuem klonen, bis man lebend unsterblich ist, und sich dann jahrhundertlang mit einem Philosophen-Klon streiten

... über: *Was ist der Mensch, und wenn ja, wie teuer?*

Mit dem Menschen im Zeitalter seiner biotechnischen Reproduzierbarkeit scheint das verwirklicht, was Nietzsche im § 125 seiner *Fröhlichen Wissenschaft* den *tollen Menschen* nannte. Verrückt ist dieser an sich selbst geworden, weil er sich in seinem *Image* verlor. Das Bild wurde zur Kopie, und irgendwann wusste niemand mehr: von was? Warum eigentlich hat Schwarzenegger nie Frankenstein *gespielt*? Antwort: Weil er *sich selbst* nicht spielen kann.